

Hier will ich sein



Wer wie Isabell Arnke an der Staatlichen Ballettschule in Berlin ausgebildet wird, der ist aufs Leben vorbereitet. Von klein auf. Und wenn etwas passieren, sie sich verletzen sollte? Dann hat sie Plan B. Aber denkt nicht dran



text
NADJA KLINGER
 fotos
STEPHAN PRAMME

Der Zaun ist die Grenze. An einem der Tore hängt ein Schild: Unbefugten Zutritt verboten! Man braucht keinen Ausweis. Muss sich kein Lächeln ins Gesicht hängen, die Füße beim Gehen nicht auswärts drehen oder sich abnorm aufrecht, also »mit der Rückseite des Körpers vorwärts« bewegen, wie Olaf Höfer es ausdrückt. Der Mann mit weißem Haar und weißem Schnauzbart geht und steht seit über fünf Jahrzehnten mit seiner Rückseite. Weil man sich das nie mehr abgewöhnt, wenn man einmal gespürt hat, wie sinnvoll es ist, weil die Kraft des Rückens den ganzen Körper festigt. Beim Tanzen. Hinterm Zaun. Eigentlich auch davor. Jedenfalls ist hier die Grenze.

Die Klinken, die sich ebenfalls am Tor befindet, gibt den Weg prompt frei: auf weite Rasenflächen, auf Schneisen, die zum Sportplatz führen, zur großen Trainingshalle der Artisten und in das weiße, verwinkelte Bauwerk mit den riesigen Fensterflächen, in dem sich auf mehreren Etagen Schule, Verwaltung, Internat, Mensa und zahlreiche Tanzstudios befinden – auf den modernsten Ballettausbildungscampus der Bundesrepublik. Mehrmals im Jahr kommen viele Mädchen und Jungen hierher zum Eignungstest. Wenige bestehen ihn. Sehr wenige

schaffen auch noch die Aufnahmeprüfung: für den Aufenthalt in einer geschlossenen Welt, deren Tor immer offen steht. Unbefugt ist ein Wort ohne böse Absichten. Es nimmt die einen in den Arm und grenzt die anderen aus.

Als Isabell Haliunaa Arnke das Areal der Staatlichen Ballettschule Berlin zum ersten Mal betrat, war sie in der 4. Klasse: ein dunkelhaariges, molliges Kind, dem man jederart Bewegung verschafft hatte, das Eiskunstlauf trainierte, Klavier und Geige

Wer gegen seinen Körper, also gegen sich selbst antanzt, den bildet die Schule nicht aus

spielte, tanzte. Sie erinnert sich daran, dass die Sonne das weiße Haus problemlos von allen Seiten bestrahlte. Und daran, bereits im Foyer von einer Kulisse aus Energie umgeben gewesen zu sein. Daran, dass der beschwingte Wunsch, Tänzerin zu werden, augenblicklich Gewicht bekam und so schwer wurde, dass ein kleines Mädchen ihn nicht mehr von hier wegtragen konnte. Dass sie dachte, hier will ich sein.

Flure und Treppen, auf denen Kinder, Jugendliche, Erwachsene in zielgerichteter Bewegung sind; der große Theatersaal, wo selbst das Warten auf den Probenbeginn lebendig ist; Spiegelwände, in denen Drehungen und Sprünge stattfinden, obgleich kein Tänzer in der Nähe ist; Studios mit Ballettstangen, vom Klavierspiel erfüllt, auch wenn der Mann am Flügel gerade Pause hat – zunächst lag es nicht in Isabells Macht, dass ihr Wunsch in Erfüllung ging. Sie besaß: Darstellungsbedürfnis, Fantasie, Kreativität. Es stimmte: Motorik, Koordination, Rhythmik, Musikalität, ebenso der Charakter und die sozialen Fähigkeiten. Doch wem das Schicksal nicht eine Statur verpasst hat, der man



Isabell (vierte von links): immer nur der Kopf



Isabell: mit dem Körper sprechen

Dehnungen und Belastungen zumuten kann, wer gegen seinen Körper, also gegen sich selbst antanz, den bildet die Schule nicht aus.

In Studio 5 schweigt der Flügel, die Musik kommt aus den Lautsprechern, erinnert an Flamenco, Rumba, Sommer und Liebe, an Frauen mit Hüftschwung und Männer, die verführen wollen, stattdessen den Verstand verlieren. Es ist März, früher Nachmittag, die Frauen und Männer haben Deutsch, Französisch, Biologie und Physik hinter sich, Übungen zum Aufwärmen sowie ein paar Szenen des spanischen Stückes, das sie in zwölf Tagen zur Gala der Ballettschule aufführen sollen. Sie sind 14, 15 Jahre alt, halb unreif, halb fertig, weiblicher, als es ihre Körper offenbaren, beziehungsweise schwer beeindruckt vom sich anbahnenden Mannwerden. »Ich sehe Bewegungen und Kontakte. Aber das reicht nicht.« Tanzpädagogin Olaf Höfer, der die Kinder im Saal seit Jahren mehr im Auge hat, als es deren Eltern möglich ist, sitzt mit drei Kollegen vor der Spiegelwand. »Ihr müsst die Geschichte heraustranzten!«

Außer Isabell hält sich kaum ein Mädchen warm, denn es gibt viel zu beschwatzen. Mindestens einer der Jungen verliert beim Proben immer wieder seinen Hut, und alle finden das lustig. Höfer ruft: »Ich sage euch: Wenn in der Vorstellung ein Hut runterfällt, ist das eine Katastrophe.«

Seit Beginn der 5. Klasse bricht Isabell sechs Tage in der Woche um 6:30 Uhr von zu Hause auf, weil in der Ballettschule um kurz vor acht der Tag beginnt. Selten hat sie nur acht, manchmal zwölf Stunden zu tun: Schule, Klassisches Training, Repertoiretraining, Proben. Gerade ist sie 15 geworden, lebt in einer engen Beziehung mit ihrem Körper, hat sich weit über anderthalbtausend Mal den Ballettdutt gesteckt und sich einvernehmlich von der Welt, in der man keinen braucht, entfremdet. Sie tanzt in der Gruppe, kleine Soli, übernimmt Rollen. Nicht jede ihrer Mitschülerinnen kann so gut mit dem Körper sprechen. Mit 13 war sie der Kleine Prinz, stand auf der Bühne der Staatsoper, war auf Gastspielreise, hat 2016 beim III International Baltic Ballet Competition in Riga einen dritten Preis gewonnen. »Als ich meine Ausbildung begonnen habe, wusste ich nicht wirklich, was Ballett ist«, »»



gesteht sie. »Wie hart es ist. Wie viel Kraft ich brauche. Und Liebe. Um weiterzumachen, wenn's schwerfällt.« Jedes Jahr vor den Sommerferien sind Prüfungen. Stets müssen Schüler die Ausbildung beenden. Immer wieder verabschieden sich welche, obwohl sie bestanden haben. Seiteneinsteiger kommen hinzu, die ebenfalls nach den Möglichkeiten greifen. »Sie arbeiten härter an sich als andere, das fällt auf«, sagt Isabell. Denn unbefugt ist auch, wer den Willen nicht aufbringt für das, was er will.

Olaf Höfers Wille zu tanzen hat Phasen durchgemacht. Zunächst war das Schicksal zuständig. Der Junge lebte mit seinen Eltern dicht beim Rostocker Sportforum, war also auf Bewegung aus. Ist geschwommen, hat geturnt, Eishockey gespielt, getanzt. Mitte der 1960er Jahre, mit zehn, drängte er zur Ballettschule nach Berlin, genau genommen ins Internat, weil er sich vom Dasein ohne Eltern noch mehr Bewegungsfreiheit versprach. Hier tanzten sie das sowjetische Ballett »Das Störchlein«. Höfer war ein Äffchen im Urwald und verliebte sich. In den Auftritt, die Bühne. Und dann, im Training, bekam sein Wille auch noch Qualität. Er hob wieder

mal das Bein, hoch, höher – und merkte, dass es plötzlich vollkommen gestreckt war. »Schlüsselerlebnis« nennt er dieses Ereignis, ohne das kein Mensch, der auf ein Ziel zugeht, auskommt: Plötzlich tritt ein, worauf man aus war.

Höfer war sieben Jahre in der Ausbildung, 15 Jahre Tänzer, kam vor 30 Jahren an die Staatliche Ballettschule zurück, ist Fachleiter, erarbeitet Inszenierungen, unterrichtet Jungen in Klassischem Tanz und Repertoire. Jetzt sitzt er abermals auf einem Stuhl vorm großen Spiegel, nur in einem anderen Saal, ihm gegenüber die Fensterfront, riesig wie eine Kinoleinwand, und der Film, der gezeigt wird, spielt in dem Wohngebiet jenseits des Schulareals und heißt »Feierabend«. Da Linus und Masaaki, zwei von Höfers Jungen, bald zum Tanzwettbewerb nach Kiew fahren, läuft hier drinnen ein anderer Streifen. Masaaki fehlt der Mut, in die Pirouette reinzugehen, sich dem ebenso nötigen wie brutalen Schwung zu überlassen. »Der Saal dreht nicht so gut, ich weiß, ihr dreht hier nicht gern«, sagt Höfer. »Also noch mal.« Die Pirouette wiederholt sich. »Noch mal!« Man hört, wie der Körper des Jungen die Luft quirlt. »Besser, aber da musst du noch mal ran.« Mit jedem Atemzug verschlingt Masaaki mehr Luft. Und der Mann, an dem er sich mit einem ver-

trauensvollen Blick festhält, sagt: »Du kannst gerne sterben, aber es wird immer weitergetanzt.«

Dann läuft Linus an. Reißt die Beine hoch, wahn-sinnig hoch, und bricht den Sprung ab. »Warum kriegst du denn da jetzt einen Schreck?« – »Warum hatte ich denn plötzlich so eine Höhe?« – »Noch mal.« Der Junge springt wieder so hoch, streckt aber die Füße nicht. Den Mut musst du erst mal haben, da oben die Beine weit zu öffnen und die Füße, die dich abfangen können, auch noch aus dem Spiel zu nehmen, resümiert Höfer – jedoch leise, nur für sich. Laut sagt er: »Pass auf, dass du die Schritte vorher besser hinkriegst! Kontrolle ist das halbe Leben!«

Anlauf, Absprung, abermals mag Linus in der Luft auf die Füße nicht verzichten, schließt mit hochrotem Gesicht und bebendem Brustkorb die Landung ab. »Es gibt Dinge, die kannst du nicht, und Dinge, die machst du nicht.« Höfers Wesen und sein Ton sind so zugewandt, dass man meinen könnte, er hätte das da eben gar nicht gesagt, würde er nun

nicht auch noch hinzufügen: »Das ist ein Wettbewerb. Wenn du das mit dem Fuß nicht hinkriegst, bleibst du hier.« Masaaki wagt abermals Pirouetten, damit Linus ausruhen kann. »Nicht schlecht.« ... »Ordentlich.« ... »Besser.« Die Erschöpfung drückt wie ein schwerer Sack auf des jungen Tänzers Schultern. »Die Persönlichkeit steckt im Brust-

Der Tänzer muss wissen, was die Schwerkraft ihm antut, und dagegenhalten, um nicht ihr Opfer zu werden

korb!«, ruft Höfer. Da läuft Linus schon wieder an. Steigt auf, ist irgendwo oben, lässt es zu, kommt unversehrt zurück auf den Boden. Sein Lehrer auf dem Stuhl vorm Spiegel grinst breit. Murmelt fast unhörbar: Schlüsselerlebnis. Und setzt heimlich ein jubelndes Ausrufezeichen.

Mitunter zieht Olaf Höfer im Training einen Vorhang vor den Spiegel, damit seine Jungen sich nicht zuschauen, sondern sich bedenken. Die Erde steht nie still. Der Tänzer kann nicht einfach in ei- ➤



Linus: Dinge, die man nicht kann, und Dinge, die man nicht macht

ner Pose verharren, sondern muss wissen, was die Schwerkraft ihm antut, und mit Muskelkraft dagegenhalten, um nicht ihr Opfer zu werden. Und nur wenn er sinnvoll Spannung und Entspannung herstellt, kann er große Sprunghöhen erreichen.

Könnte es nicht sonst im Leben auch so zugehen wie in der Welt des Tanzes? Handlungen, einmal angefangen, würden auf jedem Zentimeter stimmen; sie wären nicht zwingend groß, aber führten unbedingt ans Ziel. So käme jeder Mensch von einer Pose zur nächsten, würde die verschiedenen Bewegungen, die dafür nötig wären, kontrollieren und sie alle im selben Moment beenden. Das würde ganz klar aussehen, leicht und schön, selbst wenn es hochkompliziert wäre. Wir würden einander gern zusehen. Viel besser noch: Um so zu handeln, um das Schöne hinzukriegen, müssten wir wissen, was wir tun.

Ich habe mein Denken verändert«, sagt Isabel Arnke. »Im Tanz muss ich kombinieren – Ausdruck, Haltung, Hände. Aber wenn mein Körper erschöpft ist, sagt er: Jetzt geht das nicht mehr. Also habe ich den Kopf dazu gebracht, die Sache zu regeln. Es ist immer nur der Kopf, wenn man nicht mehr kann.«

»Wer bei uns ausgebildet wurde, ist aufs Leben vorbereitet, der kennt sich aus: mit Widerstand, Partnerschaft, Zugehörigkeit, Leistung, Konkurrenz, Konflikten.« Ralf Stabel zählt das auf, zu dessen Namen noch ein honoriges Prof. Dr. gehört. Der Mann hat viel nachgedacht, schon bevor ihn Prof. Gregor Seyffert, künstlerischer Leiter und einer der prominentesten Absolventen der Staatlichen Ballettschule, 2003 ans Haus holte. Erst recht, nachdem Stabel 2007 Schulleiter wurde. Dennoch ist er nicht das Hirn, sondern das mit der Versorgung aller Organe beschäftigte Herz des Campus. »Ich mach das nur, wenn ich hier Räume schaffen kann«, hat er seinem Arbeitgeber, dem Berliner Senat, damals gesagt.

Stabel, Mitte der 1960er Jahre geboren, wollte Architekt sein, etwas bauen, wo andere sich wohlfühlen, machte aber erst mal ei-

ne Ausbildung mit Beton. Dann geriet er in eine Ballettkomödie in der Berliner Komischen Oper. Und war beeindruckt! Kann nicht sein, dachte der Betonwerker, besuchte weitere Vorstellungen, um sich das Ballett schnell wieder abzugewöhnen. Das Experiment ergab: Er war 17 und tanzte nun am Feierabend im Studioballett Berlin. Ab 1986 studierte er an der Leipziger Theaterhochschule, schrieb Theaterrezensionen, war in der AG Tanzwissenschaft, half der Dresdner Palucca-Schule über die Nachwendezeit, unterrichtete an der Berliner Schauspielschule Ernst Busch. Sein tänzerisches Schlüsselerlebnis: Nachdem er Ende der 1980er Jahre erfahren hatte, dass in der Bibliothek der amerikanischen Botschaft in der Hauptstadt der DDR Filme und Bücher über den Tanz weltweit gesammelt wurden, verschaffte er sich Zutritt. Das gab richtig Ärger. Zwei Wochen später, als die Buchbestellungen, die er hinterlassen hatte, eingetroffen waren, überrannte er die Posten vorm Haus noch einmal.

An der Staatlichen Ballettschule hat er den weißen Campus bauen lassen, den Modernen Tanz ins Unterrichtsprogramm genommen, den Abschluss als staatlich geprüfter Bühnentänzer geschaffen, den Bachelor of Arts. Um das Ziel in den Fokus zu rücken, zählt man hier nun nicht mehr wie üblich Schul-, sondern Ausbildungsjahre: B1 bis B9, A1 bis A9, denn man kann auch Artist werden. Stabel hat Schüler aus 26 Nationen im Haus.

Der Klassikunterricht ist Fremde und Heimat zugleich; an der Ballettstange von links nach rechts



Ralf Stabel: nur, wenn ich Räume schaffen kann

stehen Schweiz, Ukraine/Israel, Deutschland, Japan, Spanien, Japan. Und Olaf Höfer regiert, indem er dafür sorgt, dass sich jeder Tänzer sauber bewegt, sie alle zusammen trotzdem nicht langweilig sind. »Tanzen ist: Alle machen das Gleiche, ohne dass das Individuelle verloren geht. Meine Aufgabe besteht also darin, den Jungen ihre Persönlichkeit zu lassen, während ich sie in die Norm dränge.«

Früher hat sich Höfer Notizen gemacht. Das lässt er längst bleiben. Erfahrungen können heute von vorgestern sein. Er liefert sich aus, verändert Abläufe, geht aufs Ganze. Beharrt, wenn ihm so ist.

Verzichtet. »Dein Oberkörper schläft!« »Die Bewegung hat keinen Charakter!« »Benutze die Rückseite des Körpers!« Prinzipien wechseln die Reihenfolge: 1. Erst Vertrauen verschenken, dann mit dem Vertrauen arbeiten, das man zurückbekommt. 2. Konsequenzen freundlich ankündigen und, wenn nötig, auch wirklich durchziehen. (»Jungs, ich habe in meinem Leben zwei- oder dreimal erlebt, dass ich nicht mehr konnte. Die anderen Male dachte ich nur, ich könnte nicht mehr.«) 3. Keinen Druck ausüben, aber belasten. (Am Ende jedes Trainings werden Liegestütze und Situps gemacht, eine Kleinigkeit, die groß rausgekommen ist: Die eigene Kraft wachsen zu sehen habe seine Jungs zu kleinen Machos gemacht, berichtet Höfer, und das täte ihnen richtig gut.) Nur an diese Maxime hält er sich stur: Wenn seine Tänzer die Verbeugungen üben, erhebt er sich von seinem Stuhl.

Wenn Isabell samstags nach Hause in ihr kurzes Wochenende fährt, ist die S-Bahn voller Gleichaltriger, die unterwegs sind, um einander zu treffen, »abzuhängen«, zu »feiern«. Manche sind schon am Nachmittag überdreht, Grüppchen steigen an einer Station aus und wieder ein, weil sie sich nicht einigen können, wohin es sie zieht. »Ich frage mich dann: Wissen die eigentlich, was sie werden wollen? Worauf im Leben sie so richtig Lust haben? Haben die ein anderes Ziel als Spaß? Oder denke ich nur anders? Denke ich falsch?«



Olaf Höfer: ohne dass das Individuelle verloren geht

Wie jeden Tag wird sie daheim von ihren Eltern erwartet. Der kunstinteressierte Vater hat eine Schule für Maskenbildner besucht, die Mutter ist Mongolin, ein Rechentalent, sie hat Wirtschaftswissen-

Heute, immer noch hinterm Zaun. weiß sie: Jeder Wunsch, jeder Wille hat auch sein Schicksal

schaften studiert und in der Heimat für die Eisenbahnverwaltung gearbeitet, in Deutschland dann in der Tourismusbranche. Die Tochter erlebt das Leben mit ihnen so: Das Essen ist fertig, die Badewanne eingelassen, der Haushalt tabu, die Mutter massiert schmerzende Glieder. »Sonntags liege ich rum und esse«, sagt Isabell.

»Ich bin glücklich, wenn ich tanze, wenn ich die Kontrolle über meinen Körper habe, also selbstständig bin.« Sie wurde sozusagen in den Arm genommen, einst, kaum dass sie als kleines Mädchen das Eingangstor, das Schild, die Grenze passiert hatte. Heute, immer noch hinterm Zaun, weiß sie: Jeder Wunsch, jeder Wille hat auch sein Schicksal. Sie könnte sich jederzeit verletzen. »Dann wäre das hier vorbei.« Dann wäre Plan B fällig: Abitur, Bachelor of Arts, Kunststudium, Choreografie, auch Sprachen macht sie gern. »Mein Traum aber wäre das Staatsballett Berlin«, fügt sie schnell hinzu. »Ich versuche zu genießen, was ich habe. Und nicht daran zu denken, dass es anders sein könnte.« ♦